

Massenpsychologie und Ich-Analyse

Autor(en): **Minkowski, M.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **24 (1921-1922)**

PDF erstellt am: **27.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-749018>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

wandern. Der geistige Nomade kann es nicht mehr. Das Heimweh nach der großen Stadt ist stärker vielleicht als jedes andere. Heimat ist für ihn jede dieser Städte, Fremde ist schon das nächste Dorf. Man stirbt lieber auf dem Straßenpflaster, als dass man auf das Land zurückkehrt. Und selbst der Ekel vor dieser Herrlichkeit, das Müdesein vor diesem Leuchten in tausend Farben, das *taedium vitae*, das zuletzt manche ergreift, befreit sie nicht. Sie tragen die Stadt mit sich in ihre Berge und an das Meer. Sie haben das Land in sich verloren und finden es draußen nicht wieder.

MÜNCHEN

OSWALD SPENGLER



MASSENPSYCHOLOGIE UND ICH-ANALYSE¹⁾

Es ist eine allgemein bekannte und durch die Erfahrungen des letzten Krieges leider nur zu sehr bestätigte Tatsache, dass das Einzelindividuum sich mit Bezug auf seine seelischen Inhalte und Erlebnisse und die aus diesen hervorgehenden, nach außen sichtbaren Handlungen wesentlich verändert, wenn es in einen größeren Verband, eine Masse, wie z. B. ein Heer, ein Volk, eine religiöse oder politische Gemeinde, dauernd oder auch nur für eine gewisse Zeit, sich einfügt oder eingefügt wird; es gibt unter solchen Umständen eine besondere Psychologie des Individuums in der Masse, die meist als Massenpsychologie bezeichnet wird. Dieser Ausdruck ist vielleicht missverständlich, denn man könnte dabei auch an eine Psychologie der Masse als eines Ganzen denken, während doch in Wirklichkeit die Masse als Ganzes, zum Beispiel als Volk oder als Heer, wohl ein gewisses charakteristisches Verhalten zeigen und gewissen, ihr eigenen Gesetzen folgen kann, aber nicht Träger einer Psychologie im engeren Sinne ist; sind doch die psychischen Inhalte, das seelische Erlebnis stets an das Einzelindividuum gebunden, ob es sich selbst überlassen, Familienmitglied oder auch Glied einer Masse ist. Es kann also streng genommen nur dasjenige als Massenpsychologie bezeichnet werden, was viele Individuen in der Masse in annähernd gleicher Weise seelisch erleben, und was sich dadurch auch in seinen äußeren Wirkungen vervielfältigt.

Mit einer so verstandenen, wenn auch nicht näher umschriebenen Massenpsychologie und ihren Beziehungen zur Individualpsychologie beschäftigt sich Freud, der Meister der psychoanalytischen Tiefenforschung, in einem Buch über *Massenpsychologie und Ich-Analyse*, das letztes Jahr erschienen ist. Dabei geht der Verfasser von einer Anzweiflung des vielfach angenommenen selbständigen, sich im Verhalten des Individuums in der Masse äußernden Herdentriebes („herd instinct“, „group mind“ der engli-

¹⁾ *Massenpsychologie und Ich-Analyse*. Von Sigmund Freud. (Internationaler psychoanalytischer Verlag, Leipzig, Wien und Zürich, 1921; 140 S.)

schen Autoren) aus, indem ihm das Moment der Zahl zu wenig bedeutungsvoll erscheint, um in der menschlichen Seele einen besonderen Trieb zu veranlassen oder auch nur auszulösen; es dürfte viel wahrscheinlicher sein, dass vom seelischen Zustand des Individuums in der Masse allmähliche Übergänge zu seinem Verhalten in kleineren natürlichen Gruppen, wie etwa in der Familie, führen.

In trefflicher Weise setzt sich Freud mit früheren Bearbeitern des Problems der Massenpsychologie und namentlich mit Le Bon auseinander, bei dem bereits die Tendenz deutlich zum Ausdruck kommt, die psychologische Veränderung des Individuums in der Masse durch unbewusste seelische Phänomene, dieses Grundelement der modernen Tiefenpsychologie, zu erklären, beziehungsweise sie auf die Vorherrschaft von Trieben zurückzuführen. Nach der Le Bon'schen Schilderung der Massenseele wird sie fast ausschließlich vom Unbewussten, von elementaren ungezügelter Trieben gelenkt; sie besitzt selbst ein Gefühl von fast unüberwindlicher Macht und lässt sich fast nur von Macht imponieren; die meisten individuell anerzogenen Hemmungen fallen bei ihr weg, und so können sich destruktive Instinkte frei äußern, aber andererseits auch hohe Leistungen von Entsagung, Altruismus, Hingebung an ein Ideal zur Wirkung gelangen; sie fordert von Phantasie getragene Illusionen; das Irreale, das Magische sind für sie noch wichtiger als das Reale; und das alles sind Züge, die der psychoanalytischen Forschung wohl bekannt sind, indem sie ihr beim primitiven Menschen und beim Kind wie auch bei der Neurose entgegentreten. Freilich können, worauf besonders Mac Dougall hinweist, die Nachteile der Masse, namentlich die Abschwächung der intellektuellen Leistungen und das Vorherrschen einer triebartigen Affektivität, durch eine höhere Organisation der Masse, besonders durch einen längeren Bestand und eine Verteilung von speziellen Funktionen an einzelne Personen in ihr, wenigstens teilweise wieder wettgemacht werden.

Um nun die besonders charakteristischen Veränderungen des Individuums in der Masse von seinem Standpunkt aus zu erklären, zieht Freud den psychoanalytischen Libidobegriff, d. h. jene „als quantitative, wenn auch derzeit nicht messbare Größe betrachtete Energie solcher Triebe“ heran, „welche mit alledem zu tun haben, was man als Liebe zusammenfassen kann“. Den Kern dieses Libidobegriffes bildet die dem Fortpflanzungstrieb dienende Geschlechtsliebe; aber auch alle anderen zur Liebe im weiteren Sinne gerechneten Gefühle, wie die Eltern- und Kinderliebe, die Freundschaft und die allgemeine Menschheitsliebe werden zu diesem allgemeinen Begriff in Beziehung gebracht, indem nach der psychoanalytischen Erfahrung alle diese Strebungen auf einer gemeinsamen Grundlage beruhen, die in den Tiefen des Trieblebens wurzelt; sie werden von solchen ursprünglich elementaren psychischen Energien getragen, die sich im Laufe der Menschheits- und Kulturentwicklung, wie auch der Entwicklung des Individuums, veredelt, „sublimiert“ haben und damit die Aktivierung auch höchster seelischer Leistungen, wie der Hingabe an abstrakte Ideen, der wissenschaftlichen und künstlerischen Tätigkeit u. a. ermöglicht haben.

Bei einem so weit gefassten Liebes- bzw. Libidobegriff, wie er eine der wichtigsten, aber auch am meisten umstrittenen Voraussetzungen der psychoanalytischen Theorie bildet, ist es nicht weiter verwunderlich, dass Freud auch jene Umwandlung des Individuums, die sich in der Masse voll-

zieht, auf Wandlungen der Libido und die mit ihr verknüpften, vorwiegend im Unbewussten ruhenden Mechanismen zurückführt.

Bei seinen Betrachtungen darüber geht Freud von zwei künstlichen, d. h. durch äußeren Zwang zusammengehaltenen Massen — der Kirche und dem Heer — aus. Beiden ist gemeinsam, dass sie ein Oberhaupt (die Kirche — Christus, das Heer — einen Führer) besitzen, das nach der in der Masse herrschenden Illusion (auch wenn sie in Wirklichkeit offenbar nicht zutreffen kann) alle Mitglieder derselben in gleicher Weise liebt; es steht zu ihnen allen im Verhältnis eines gütigen älteren Bruders, der den Vater ersetzt. Christus liebt alle Christen gleich, alle sind Brüder durch seine Liebe, und das ist auch die Ursache der gefühlsmäßigen Bindung aller Christen untereinander. Ähnlich ist der Feldherr der Vater aller Soldaten, jeder Hauptmann gleichsam der Vater seiner Abteilung, und deshalb sind sie Kameraden und Freunde untereinander. Fälle, wo abstrakte Ideen, wie z. B. jene des Vaterlandes, des nationalen Ruhmes u. a., für den Zusammenhalt eines Heeres bedeutsam sind, hält der Verfasser für kompliziertere Ableitungen, und das Beispiel der großen Heerführer, wie Cäsar, Wallenstein, Napoleon u. a. zeigt ihm, dass solche für den Bestand einer Armee nicht unbedingt notwendig sind.

Wenn nun jedes einzelne Mitglied einer Masse nach zwei Richtungen — einerseits im Verhältnis zum Führer und andererseits zu den anderen Mitgliedern derselben — gebunden ist, wobei diese Bindung auf Grund allgemeiner psychoanalytischer Begriffe als libidinös, d. h. von gewissen der Liebe entlehnten, wenn auch weitgehend verwandelten psychischen Energien getragen, angesehen wird, so kommt man dem Verständnis der notwendigen Veränderung des Individuums in der Masse schon merklich näher. Ebenso begreift man besser, warum selbst die humanste Religion eigentlich nur für ihre eigenen, durch gemeinsame Liebe zu einem göttlichen Oberhaupt verbundenen Angehörigen ein allgemeines Gebot gegenseitiger Liebe aufstellt, während sie lieblos gegen diejenigen ist, die zu ihr nicht gehören. Und wenn eine derartige Exklusivität und die mit ihr verbundene Intoleranz sich heute nicht mehr so gewalttätig äußern wie in früheren Jahrhunderten, so liegt die Ursache dafür vor allem in einer Abschwächung der religiösen Gefühle und ihrer Macht über die Seelen.

Nach welchen besonderen psychologischen Gesetzen erfolgt aber die positive gefühlsmäßige Bindung der Individuen in der Masse? Wodurch werden die feindlichen Regungen gehemmt, die sonst aus geringfügigen Abweichungen der individuellen Eigenart hervorgehen, als ob das Vorkommen von solchen für jeden anderen, mit dieser Eigenart nicht Ausgestatteten eine Kritik seiner Persönlichkeit und eine Aufforderung zur Umgestaltung derselben mit sich brächte? Um diese Frage zu beantworten, wendet sich Freud an die Individualpsychologie und zwar an jene frühen Stufen derselben, die nach den Ergebnissen der psychoanalytischen Forschung für die Entwicklung des Kindes charakteristisch sind. Während dieser tritt die Identifizierung mit dem Vater als eine der frühesten seelischen Bindungen an eine andere Person auf. Der kleine Knabe legt ein besonderes Interesse für seinen Vater an den Tag, er möchte in allem sein wie er, er bereichert sich in der Phantasie um seine Eigenschaften, er nimmt ihn zu seinem Ideal. Und dieser primitive Mechanismus, zu dessen Reproduktion (wie überhaupt zur Reproduktion von durchlaufenen Stufen

des kindlichen und selbst des embryonalen Lebens eine große Bereitschaft auch in der Seele des Erwachsenen erhalten bleibt, soll auch der gegenseitigen Beziehung der Individuen in der Masse zugrundeliegen. Sie haben alle das gleiche Objekt — den Führer — zu ihrem gemeinsamen Ideal genommen, an Stelle ihres eigenen Ichideals gesetzt, sich dadurch in ihrem Ich miteinander identifiziert und damit auf die Betonung ihrer individuellen Eigenart und die Betätigung der mit dieser verbundenen feindlichen Regungen gegeneinander verzichtet. Eine derartige kameradschaftlich-freundschaftliche Einstellung der Mitglieder der Masse gegeneinander wird noch durch die Anlehnung an einen andern kindlichen Mechanismus unterstützt: auch bei Kindern tritt an Stelle von ursprünglichem Neid und Eifersucht ein Gemeinschafts- und Massengefühl, da sie alle von den Eltern in gleicher Weise geliebt werden, und ohne eigenen Schaden eine feindselige Einstellung gegeneinander nicht beibehalten können, so dass diese wohl versucht, aber als aussichtslos bald wieder aufgegeben wird. Die Gleichheit in der Liebe von seiten der Eltern beziehungsweise des Führers wird aber als Gegenleistung unbedingt verlangt und bildet eine mächtige Wurzel des sozialen Gefühls, das auf der Umwandlung einer ursprünglichen Feindseligkeit in eine positive Gefühlsbindung in der Richtung einer Identifizierung beruht.

Die Meinung vieler Autoren, der Mensch sei von Natur aus ein Herdentier, glaubt Freud auf Grund der angeführten psychologischen Momente dahin korrigieren zu müssen, er sei ursprünglich ein Hordentier, d. h. ein Einzelwesen einer von einem Oberhaupt angeführten Horde, deren Psychologie die älteste Menschenpsychologie sei. Damit nimmt Freud eine Vermutung von Charles Darwin auf, wonach die Urform der menschlichen Gesellschaft die von einem starken männlichen Individuum angeführte Horde war, deren einzelne Glieder sich zu schwach fühlten, um einen individuellen Willen aufzubringen, und deren Wünsche und Impulse kollektiven Charakter hatten. Nur der Führer der Horde war frei und konnte seinen Willen frei entfalten; er war selbständig und selbstsicher, liebte nur sich, und die andern nur, soweit sie seinen Bedürfnissen dienten. Das war also schon in grauen Urzeiten der Übermensch, den Nietzsche erst von der Zukunft erwartete. Die die Masse zusammenhaltende Vorstellung, dass der Führer alle Einzelnen in gleicher und gerechter Weise liebt, bildet eine idealistische Umarbeitung der Verhältnisse der Urhorde, in der alle Söhne sich vom Urvater in gleicher Weise verfolgt wussten und ihn in gleicher Weise fürchteten — eine Umarbeitung, wie wir sie schon im totemistischen Klan, einer der urältesten Formen der menschlichen Gesellschaft, vorfinden. Mit diesem archaischen Ursprung, dessen unbewusste Spuren auch jetzt im Individuum schlummern und wieder erwachen können, hängt der zwanghafte Charakter der Massenbildung zusammen, in der der Einzelne noch immer von unbeschränkter Gewalt beherrscht wird und sich beherrschen lässt, wie jedes einzelne Mitglied der Urhorde es dem Urvater gegenüber getan hat.

Ein kühner Gedankengang kennzeichnet die hier kurz wiedergegebenen Ausführungen. Wie man sich zu ihnen stellt, das hängt im wesentlichen von der allgemeinen Stellung zu den Grundbegriffen und Methoden der Psychoanalyse ab; lässt man sie im allgemeinen gelten, so wird man auch dem Versuch einer Massenpsychologie auf dieser Basis folgen können, wenn auch manches noch problematisch und auf weitgehender Verallgemeinerung beruhend erscheinen mag, was dem kritischen Urteil des Ver-

fassers selbst durchaus nicht entgangen ist. Zweifellos fruchtbar und der biologischen Betrachtung auch der seelischen Phänomene angepasst ist die Tendenz, sie dynamisch, d. h. als tätige psychische Energien aufzufassen, und von einer gemeinsamen Basis abzuleiten; ebenso die Zurückführung von aktuellen Phänomenen auf früher durchlaufene seelische Stufen — und zwar sowohl auf solche des fötalen und kindlichen Individuallebens wie auch auf archaische Elemente, d. h. solche dem Bewusstsein des modernen Menschen längst entschwundene und nur in seinem Unbewussten fortlebende seelische Inhalte, wie sie im Leben unserer Vorfahren seit den ältesten Urzeiten in einer bestimmten Reihenfolge wirksam gewesen sind. Wo, wie in der Massenpsychologie, eine Verwischung des Individuellen, eine Abschwächung der intellektuellen Leistungen und ein stärkeres Hervortreten von ungezügelter Affekten zum Vorschein kommt, liegt der Gedanke an ein derartiges Zurückgehen auf archaische und infantile Elemente, die in den Tiefen der menschlichen Seele schlummern, oder, wie der wissenschaftliche Ausdruck lautet, an *Regressionen*, besonders nahe; indessen darf man die Tatsache nicht außer Acht lassen, dass zu jeder Regression noch besondere aktuelle Momente hinzukommen, um ihr von Fall zu Fall einen speziellen Charakter zu verleihen. Auf dem Gebiete der Massenpsychologie dürfte das in ganz besonders hohem Maße der Fall sein, und so wird die Psychologie jeder Masse auch ihre besondere, durch Zeit, Ort und sonstige Verhältnisse bestimmte und der psychoanalytischen Forschung nicht direkt zugängliche Eigenart besitzen. Die Tatsache, dass es auch führerlose Massen gibt, dass auch abstrakte Ideen eine Masse lenken und weitgehend zusammenhalten können, ist zwar Freud nicht entgangen, hat aber in dem vorliegenden Werk keine eingehende Analyse gefunden; man muss es namentlich mit Rücksicht auf unsere historisch bewegten Zeiten bedauern, wenn man auch begreift, dass es dem Verfasser schwer fallen musste, in einem allgemeinen, in ein schwieriges Gebiet einführenden Werk auf speziellere Verhältnisse einzutreten. Gern hätte man z. B. die Meinung Freuds über die psychologische Verfassung der Millionenheere während des Weltkrieges und die seelischen Gründe des zuletzt erfolgten Zusammenbruchs der deutschen Armee, soweit solche dabei maßgebend gewesen sind, gehört. War sie zu einer führerlosen Masse geworden, nachdem die Illusion der Soldaten von der gleichen Liebe der Führer bis hinauf zum Kaiser zu ihnen allen durch liebevolle Behandlung, die der Persönlichkeit nicht genügend Rechnung trug, zerstört worden war? Oder war es ihnen aus persönlichen und politischen Gründen nicht mehr möglich, sich mit diesen Führern als Ich-Idealen zu identifizieren? Und was bewirkte den stärkeren moralischen Halt und die größere Ausdauer der Heere der Westmächte? War es nicht doch die größere Macht der sie beherrschenden Ideen der Freiheit, der Verteidigung u. a., gegen die die Bedeutung der Führer zurückzutreten schien, und auf die sich auch in früheren Zeiten selbst die größten Heerführer stets berufen haben?

Wie dem auch sei, die Bedeutung der psychoanalytischen Tiefenpsychologie, ihrer dynamischen und entwicklungsgeschichtlichen Prinzipien und Methoden für die Massenpsychologie als einen der maßgebenden Faktoren des historischen Geschehens geht aus dem vorliegenden Werk deutlich hervor, so dass auch der Historiker, der Kulturhistoriker und der Geisteswissenschaftler überhaupt darin viel Interessantes und Anregendes finden werden.

ZÜRICH

M. MINKOWSKI

